

Märchensammlerin

Angelika Merkelbach-Pinck

Erzählforscherin während Kriegszeiten

Pauline Lörzer • Angelika Merkelbach-Pinck war eine leidenschaftliche Forscherin, die in politisch bewegten Zeiten die Märchen, Sagen und Bräuche ihrer lothringischen Heimat sammelte und dokumentierte. Schon als Kind war sie von Volksliedern und Erzählungen fasziniert und widmete ihr Leben dem Erhalt der Geschichten und Volksweisen oft unter schwierigen Umständen und mit grossem persönlichem Einsatz. Ihr Werk ist bis heute eine wertvolle Quelle für die Märchenforschung und ein einzigartiges kulturelles Erbe.

Anna Angelika Pinck wurde 1885 als neuntes von dreizehn Kindern in Lemberg geboren, welches damals Teil des Reichslandes Elsass-Lothringen war. In der katholisch geprägten Familie war das Interesse an regionalen Traditionen tief verwurzelt, nicht zuletzt durch den Vater, der als Post- und Bürgermeister der Gemeinde tätig war und lothringische Altertümer sammelte. Er weckte in ihr das Interesse für die Kultur und die Geschichte der Heimat.

Frühe Begeisterung für Volkskunde

Schon als kleines Mädchen lauschte sie den Märchen und Sagen, die ihre Grossmutter erzählte. Sie konnte «stundenlang zuhören, [sie] aber auch wiedererzählen».¹ Von ihrer Mutter, die früh verstarb, erbte sie den Schatz lothringischer Kirchenlieder und einen tief verwurzelten christlichen Glauben, der für sie prägend bleiben sollte. Mehrere ihrer Geschwister traten ins Kloster ein oder dienten als Priester, darunter ihr zwölf Jahre älterer Bruder Louis Pinck, der als Kaplan, Chefredakteur der «Lothringer Volksstimme» und später als Generalsekretär des Vereins für lothringische Volkskunde eine bedeutende Rolle für das Sammeln und Bewahren regionaler Kultur spielte. Er rief die Bevölkerung über die Zeitung zur Sammlung lothringischer Volkslieder und Geschichten auf.

Angelika Pinck, die zu jener Zeit das Gymnasium besuchte, half in ihrer Freizeit dabei, die von Louis gesammelten und per Post an sie geschickten Texte zu systematisieren.



Beim Sammeln vertraute sie auf ihr Gespür für gute Erzähler und schulte im Laufe der Jahre ihre Fähigkeit, die richtigen Gesprächspartner zu finden und sie zum Erzählen zu motivieren.

Nach ihrer Abschlussprüfung als Lehrerin 1905 arbeitete sie im Anschluss an verschiedenen Mädchenschulen, bis sie sieben Jahre später den Frankfurter Fabrikanten Karl

Merkelbach heiratete und in die alte Messestadt zog.² Da der Beruf der Lehrerin bis 1918 gesetzlich noch zur Ledigkeit verpflichtete, war sie gezwungen, ihre Arbeit aufzugeben.

Über ihr Leben in diesen Jahren ist, ausser der Geburt ihrer zwei Söhne Norbert und Lothar, wenig bekannt. Erst als die Kinder gross genug waren, wendete sie sich wieder den Volkserzählungen ihrer alten Heimat zu.

Erzähltradition Lothringens

Das historisch umkämpfte Gebiet war als Bezirk Lothringen zwischen 1871 und 1918 Teil des Deutschen Kaiserreichs. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges fiel es jedoch wieder an Frankreich. Die daraus resultierende deutsch-französische Grenzziehung und die fortschreitende Industrialisierung hatte die Region tiefgreifend verändert: Junge Menschen zogen vermehrt in die Städte, und das ländliche Lothringen verlor an Bevölkerung und kulturellen Strukturen. Die neue Grenze trennte auch Angelika Merkelbach-Pinck von ihrer Familie.

Sie fürchtete, dass die Volksüberlieferungen und Erzähltraditionen ihrer Heimat in Vergessenheit geraten könnten. Ihr Bruder Louis, der nach politischen Äusserungen gegen Preussen als Pfarrer nach Hambach strafversetzt worden war, widmete sich dort jetzt selbst aktiv der Sammlung von Volksliedern. Sie unterstützte ihn zunächst aus der Ferne, indem sie weiter die gesammelten Lieder ordnete, die 1926 als «Verklingende Weisen» mit Illustrationen des Lothringers Henri Bacher erschienen, finanziert durch ihren Mann.



Angelika Merkelbach-Pinck wollte sich nun selbst dem Sammeln widmen, um das Kulturgut, «das bisher vielfach nur mündlich tradiert wurde, aufzuzeichnen und so vor dem Vergessen zu bewahren».³

Mit diesem Ziel brach sie in den kommenden Jahren immer wieder zu Wanderungen durch Lothringen auf, um volkskundlich Relevantes aufzuzeichnen: «So durchwanderte ich ganz Lothringen [...]» in den Wintermonaten, «[...] oft zwanzig, dreißig Kilometer in Schnee und Sturm, um mir genannte Erzähler und Meistuben zu finden [...]» Ihr Augenmerk lag dabei vor allem auf Prosafolklore und Bräuchen.

Der Bekanntheitsgrad ihres Bruders und ihre eigenen Beiträge in lokalen Zeitungen wie der Lothringer Volkszeitung und das Katholische Volksblatt von Metz halfen ihr dabei, das Vertrauen der Lokalbevölkerung zu gewinnen.

Das Gespür für die guten Erzählerinnen und Erzähler

Beim Sammeln vertraute sie auf ihr Gespür für gute Erzähler und schulte im Laufe der Jahre ihre Fähigkeit, die richtigen Gesprächspartner zu finden und sie zum Erzählen zu motivieren. Sie selbst reflektierte: «Mit der Zeit bekam man eine gewisse Routine, wie man an die Erzähler herankam, wie man sie zu behandeln hatte, wie man sie freudig am Erzählen hielt, ja, man war zu einer Art Rutengänger geworden, der im Blick den guten Erzähler erkannte, der den Quell erschloß.»⁴

Sie fürchtete, dass die Volksüberlieferungen und Erzähltraditionen ihrer Heimat in Vergessenheit geraten könnten.

Da sie selbst eine begabte Erzählerin war, konnte sie auch selbst Geschichten einbringen und erhielt schliesslich Zugang zu einem reichen Fundus an Volkserzählungen. Viele ihrer Erzählungen hatte sie in den traditionellen «Meistuben» aufgenommen, wo sich

die Dorfbewohner im Winter zum Spinnen, Stricken, Rauchen und Trinken trafen. Einige volkskundlich Interessierte stellten ihr auch eigene Aufzeichnungen zur Verfügung.⁵ Sie ergänzte ihre Sammlungen um Materialien aus Kalendern, Lesebüchern, Märchenheften und von Erzählern, die ihr schriftliche Versionen ihrer Geschichten zur Verfügung stellten. Dennoch bildete das Pfarrhaus ihres Bruders einen wichtigen Ausgangspunkt: Hier ordnete sie ihre Aufzeichnungen und erhielt Tipps, wo sie weitere Erzählende finden würde.

Kontextorientiertes Sammeln

Angelika Merkelbach-Pinck war eine Pionierin des kontextorientierten Sammelns, denn sie dokumentierte neben den Erzählungen auch die Erzählsituationen und die erzählenden Personen. Sie betonte, dass ein lebensechtes Bild der lothringischen Märchen nur dadurch möglich sei, da «wann, wie, wo erzählt wird, wer erzählt, welches Interesse Erzähler und Zuhörer den geschilderten Begebenheiten entgegenbringen»⁶ entscheidend für das Verständnis des Märchens seien.

Sie unterschied klar zwischen den Erzählern und den «echten Märchenerzählern». Letzteren schrieb sie ein besseres Gedächtnis, aber auch grössere Kunstfertigkeit der Darbietung zu. Diese Erzählkunst führte dazu, dass Märchen oft in die Region der Erzähler verlegt und um lokale Details ergänzt wurden. So erhielten die Geschichten eine persönliche Note und erschienen glaubhafter, da bekannte Ortsnamen oder ehemalige Dorfbewohner als Figuren einflossen.⁷



Die Krönleinnatter

Märchen aus Lothringen

Lin Mädchen diente einmal bei einem Bauern als Magd. Im Stall des Bauern aber wohnte eine Krönleinnatter, die hörte man manchmal nachts singen. Das Mädchen stellte ihr morgens und abends ein Schälchen mit warmer Milch bereit. Da kam das scheue Tierchen hervor, trank von der Milch, und dabei leuchtete das Krönchen wie ein helles Licht im Stall. Seit die Krönleinnatter im Stall so gute Pflege erhielt, ging es auch den anderen Tieren gut. Die Kühe gaben viel Milch, und die Kälber waren stets gesund.

Doch einmal trat der Bauer in den Stall und sah, wie das Mädchen der Schlange die Milch hinstellte. Schnell verschwand die Krönleinnatter, aber der Bauer hatte sie gesehen.

«Wie kannst du diese Schlange mit unserer guten Milch füttern?», rief er aus und begann zu schimpfen, zu zetern und zu zanken. Vergessen war, dass das Mädchen immer fleissig war und die Kühe gesund.

«Geh mir aus den Augen, mach dass du fortkommst!», rief er, bevor er mit wutstampfenden Schritten davonging.

Das Mädchen weinte bitterlich. Dann bückte es sich zur Schlange hinunter, die vorsichtig unter dem Heu hervorlugte, und sagte: «Von nun an wird dich niemand mehr füttern, denn ich muss fortgehen.»

Da senkte die Krönleinnatter ihr Köpfchen, so dass die kleine Krone in die Hand des Mädchens fiel, und kroch dann aus dem Stall davon. Das Mädchen schaute ihr nach, verbarg ihren Schatz in der Hand und verliess bald den Hof mit den wenigen Sachen, die sie besass. Aber die junge Frau wusste nicht, dass auf jeden, der ein solches Krönlein besitzt, das Glück wartet.

Schon auf dem Weg begegnete ihr ein junger Bauernsohn. Vor Kurzem war ihm der Vater gestorben, und er musste mit seiner Mutter allein den Hof bewirtschaften. Als er die junge Frau sah, wurde ihm gleich das Herz warm. Er fragte sie, ob sie Arbeit suche, und noch am gleichen Abend sass die junge Frau bei ihm am Tisch, und sie sprachen gemeinsam das Tischgebet.

Nicht lange darauf wurde Hochzeit gefeiert.

Beim bösen Bauern aber ging es bald immer schlechter. Die Tiere wurden krank und er, der ehemals reich war, verarmte nun ganz. Da kaufte der junge Bauer die Felder, die Wiesen und Äcker, und bald kamen auch die Kühe in seinen Stall. Die junge Bäuerin pflegte sie, bis sie wieder ganz gesund waren, und stellte jeden Morgen und jeden Abend ein Schüsselchen Milch bereit. Und tatsächlich: Auch die Krönleinnatter kehrte zurück.

«Wie schön, dass du wieder bei mir bist», sagte die junge Frau. Dann nahm sie aus ihrer Rocktasche das kleine Krönlein hervor und sprach: «Hier, nimm es wieder zurück, es hat mir alles Glück gebracht, das ich brauche.»

Da nahm das Schlänglein sein Krönchen wieder an sich und blieb für immer bei ihr wohnen.

Im Jahr 1936 veröffentlichte Angelika Merkelbach-Pinck den ersten Teil ihrer gesammelten Erzählungen in den zwei Bänden «Lothringer erzählen».

Diese Art der Verortung und Individualisierung, wie man sie eigentlich von Sagen kennt und die den eigentlichen Merkmalen des Märchens entgegenstehen, sind damit eine besondere Eigenschaft der aufgezeichneten Märchen. Merkelbach-Pincks Notizen wuchsen auf eine beachtliche Zahl an: «zweitausend Sagen über Hexen und Geister, Irrlichter und Spuk, den Wilden Jäger, wie die Melusina, die weiße Frau, Frau Holle, wie die armen Seelen, die Wiedergänger und Grenzsteinversetzer, die Aufhocker und Nachtmahre, verborgene Schätze und das Dorf tier [...] und die schönen Dorfsagen.»⁸ Dazu rund 700 Sprichwörter, 100 Schwänke, 50 Legenden und 120 Märchen.

Im Jahr 1936 veröffentlichte Angelika Merkelbach-Pinck den ersten Teil ihrer gesammelten Erzählungen in den zwei Bänden «Lothringer erzählen». Während der Kriegsjahre folgten acht weiteren Werke, darunter «Lothringer Volksmärchen» und «Lothringer Meistube. Sagen, Schwänke, Legenden, Bauerngeschichten, Redensarten, Sprichwörter».

Sie erkannte den Einfluss der tiefen katholischen Religiosität und Spiritualität auf die Volkskultur, die Lothringen prägten. Diese Spiritualität spiegelte sich in ihren Augen in dem Gesammelten wider. Aberglauben hingegen begegnete sie mit steter Kritik, schrieb aber: «Wir wollen ja nur wissen, wie das Volk war, nicht wie wir es hätten haben wollen.»⁹

Einige der Erzählungen veröffentlichte sie vollständig in der Mundart, andere gab sie in hochdeutschen Fassungen mit Dialekt-Einschüben wieder.

Die fortschreitende stilistische Bearbeitung ihrer Sammlungen¹⁰ lässt vermuten, dass sie zwischen ihrem wissenschaftlichen Anspruch und dem Ziel, ihre Märchen einem breiten Publikum zugänglich zu machen, eine Balance zu finden suchte.

Der Nationalsozialismus als politische Herausforderung

Ein grosser Teil ihres Sammelns und Publizierens fiel in die Zeit des Nationalsozialismus. Hier zeigt sich ein für viele Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen jener Zeit typischer Opportunismus, da auch Angelika Merkelbach-Pinck ohne die finanzielle Unter-



stützung durch das NS-Regime weder hätte forschen noch publizieren können.

Im Mai 1933 trat sie in die NSDAP ein, später in den «Volksbund für das Deutschtum im Ausland» (VDA) und lieferte Abschriften ihrer gesammelten Erzählungen an die von Heinrich Himmler gegründete Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe (ab 1942 «SS-Ahnenerbe»). Sie verfasste regelmässig volkskundliche Artikel für die regionale und überregionale NS-Presse und denunzierte 1940 einen Hambacher Lehrer, um im gleichen Schreiben Lothringer mit «heimatruher Gesinnung» zu empfehlen, während ihr Mann in seiner Fabrik 22 Zwangsarbeiter beschäftigte.¹¹

Obwohl die Gestapo ihre Post bereits seit 1937 überwachte, setzte sie der Instrumentalisierung ihrer Arbeit als Beleg für das unversehrte erhaltene deutsche Volkstum in Lothringen erst 1941 etwas entgegen. Zu dieser Zeit wurde ihr Bruder wegen «deutschlandfeindlicher Haltung» ausgewiesen und ihre Schwester musste wegen der Räumung des Klosters St-Jean-de-Bassel Lothringen verlassen. Ein Protest Merkelbach-Pincks gegen die Vertreibung der Nonnen verlief erfolglos und brachte ihr fast eine Anklage ein. Als der als «Deutschenhasser» denunzierte Pfarrer Jean Seelig verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt wurde, konnte sie mit Unterstützung eine Audienz bei Joseph Goebbels erreichen und eine Hinrichtung des Pfarrers verhindern.

Als sich Angelika Merkelbach-Pinck weigerte, ihre Märchensammlung von religiösen Elementen zu bereinigen, häuften sich kritische Rezensionen in der NS-Presse. Die Verleihung eines Preises an sie wurde verhindert und Vortragsreisen und Auslandsaufenthalte unterbunden, denn ihre «weltanschauliche Gegnerschaft zum Nationalsozialismus»¹² galt als belegt. Das Lothringische Institut beauftragte von nun an den Erzählforscher Nikolaus Fox mit der Sammlung der Märchen.

Persönliche Verluste

Der Krieg forderte privat schwerste Opfer. Ihr Bruder Louis Pinck, der im Rahmen der Umvölkerung der Grenzregionen nach Charente deportiert wurde, kehrte 1940 schwer krank und verarmt in sein Pfarrhaus zurück und starb noch im Dezember desselben Jahres im Krankenhaus in Saarbrücken. Ihr Sohn Norbert, inzwischen Leutnant im Sturzkampfgeschwader, starb nach einem Flugzeugabsturz. Ihr Wohnhaus in Frankfurt wurde bei einem Luftangriff zerstört, und sie verlor auch ihren Ehemann.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zog Angelika Merkelbach-Pinck nach Béthune. Sie unterrichtete Deutsch und betreute in Liévin



In ihren umfangreichen Sammlungen sah sie sich nicht nur als Bewahrerin dieser kulturellen Traditionen, sondern auch als Vermittlerin zwischen den Generationen.

eine von ihr initiierte Seelsorgestelle für die dort verbliebenen deutschen Kriegsgefangenen. Während dieser Zeit arbeitete sie auch mit dem Musikwissenschaftler Joseph Müller-Blattau zusammen, um die Sammlung lothringischer Volkslieder ihres verstorbenen Bruders 1962 um einen fünften Band zu erweitern.¹³

Angelika Merkelbach-Pinck verbrachte ihre letzten Jahre bei ihrem Sohn Lothar in Wurmlingen nahe Rottenburg, wo sie unter anderem an den «Volkserzählungen aus Lothringen» arbeitete.

Sie starb 1972 in ihrem Heimatort Lemberg und wurde in Bad Homburg vor der Höhe beerdigt.

Angelika Merkelbach-Pinck war sich der tiefgreifenden Veränderungen, die die Kriege und die politischen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts mit sich brachten, stets bewusst. Sie erkannte den «scharfen Einschnitt in die Lebenshaltung und -gestaltung der Lothringer» und den damit verbundenen Verlust vieler traditioneller Bräuche und Werte.¹⁴

Vermittlerin zwischen den Generationen

In ihren umfangreichen Sammlungen sah sie sich nicht nur als Bewahrerin dieser kulturellen Traditionen, sondern auch als Vermittlerin zwischen den Generationen, die versuchte, ein Echo des Alten wiederzubeleben und an die jüngeren Generationen weiterzugeben. Sie trug massgeblich dazu bei, dass lothringische Lieder und Erzählungen nicht nur in ihren Aufzeichnungen überlebten, sondern auch wieder Eingang in das tägliche Leben der Menschen fanden.

Ihr Werk geht über das Sammeln von Volksgut hinaus. Ihre Texte und Aufzeichnungen wurden vielfach zitiert, doch oft ohne die nötige Würdigung ihrer Person als Quelle. Sie setzte sich zeitlebens für den Erhalt und die Vermittlung des lothringischen Erbes ein und war eine prägende Figur in der Volkskunde. Ihre Arbeiten und ihr Engagement haben nicht nur ihre eigene Generation geprägt, sondern auch den Weg für die zukünftige Auseinandersetzung mit der lothringischen Volkskultur geebnet.

Belohnt wurde ihr Schaffen in ihrem Leben mit mehreren Preisen, unter anderem die Brüder-Grimm-Plakette, die Willibald-Pirckheimer-Medaille und der Erwin-von-Steinbach-Preis. Eine offizielle Anerkennung aus Lothringen erhielt sie jedoch nie.

Ihr Lebenswerk lebt weiter in den Sammlungen, die heute an der Universität Göttingen und im Zentrum für Populäre Kultur und Musik der Universität Freiburg aufbewahrt werden. Für sie war das Sammeln des lothringischen Volksgutes mehr als nur ein Beruf – es war eine tiefe Verpflichtung gegenüber ihrer Heimat und der Lothringer Kultur.

1 A. Merkelbach-Pinck, Lothringer Volksmärchen, Köln 1984, S. 313.

2 Vgl. I. Köhler-Zülch, Merkelbach-Pinck, Angelika, in: Enzyklopädie des Märchens Online, Berlin / Boston 2016.

3 B. Freese, in: wie Anm. 1, S. 317.

4 Wie Anm. 1, S. 315.

5 Wie Anm. 3, S. 319.

6 A. Merkelbach-Pinck, Lothringer erzählen, Bd. 1, Saarbrücken 1936, 7 ff.

7 Wie Anm. 3, S. 306f.

8 Wie Anm. 1.

9 Nach einem Brief an P. Gabriel 1965; <https://www.culture-bilinguisme-lorraine.org/images/pdf/angelika.pdf>, aufgerufen am 24.9.2024.

10 Vgl. K. H. Langstroff, Lothringer Volksart. Anhand der Sammlung von Angelika Merkelbach-Pinck, Marburg 1953, S. 6 ff.

11 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, Frankfurt am Main 1933–1945; https://www.frankfurt1933-1945.de/fileadmin/user_upload/table/Tabelle_Zwangsarbeiter.pdf, aufgerufen am 24.09.2024.

12 Nach: W. Freund, Volk, Reich und Westgrenze, Saarbrücken 2006, S. 413.

13 J. Müller-Blattau, Lothringische und pfälzische Volkslieder. Ein Abschlussbericht, in: Jahrbuch für Volksliedforschung. 9. Jg., Festschrift zum 75. Geburtstag von Erich Seemann, Berlin, Boston 1964, S. 31.

14 A. Merkelbach-Pinck, Brauch und Sitte in Ostlothringen, Frankfurt a. M. 1968, S. 7.

Pauline Lörzer studierte Volkskunde / Kulturgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Kulturmanagement an der Franz-Liszt-Hochschule Weimar. Sie ist Fachreferentin für Europa-, Kultur- und Medienpolitik im Thüringer Landtag und Mitglied der Kommission für Erzählforschung innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaften.

Die Hollerfrau

Märchen aus Lothringen

Es war einmal ein Köhler, dem war die Frau gestorben, und so lebte er mit seiner einzigen Tochter ganz allein auf dem Hof. Mariele war nicht nur hübsch, sondern auch freundlich und fleissig. In der Spinnstube spann sie den schönsten Faden, und das Haus des Vaters hielt sie immer sauber.

Jetzt wohnte aber nebenan eine Witwe, die ebenfalls eine einzige Tochter hatte. Sie hatte schon lange ein Auge auf das schöne Haus des Köhlers geworfen, und sie wartete auf die rechte Gelegenheit, um seine Frau zu werden.

Jeden Sonntag machte sich Mariele auf den Weg zur Kirche. Da trat die Witfrau auf sie zu und sagte: «Sag deinem Vater, wir könnten viel Licht und Holz sparen, wenn wir uns zusammentun. Und du, Mariele, wärscht nicht mehr allein, denn meine Marie könnte dir zur Hand gehen.»

Als der Vater abends nach Hause kam, erzählte Mariele, was die Witfrau ihm ausrichten liess. Der Vater seufzte, schaute hinaus auf den Schnee und sagte: «Weisst du Mariele, ich vermisse deine Mutter sehr. Ich möchte erst wieder heiraten, wenn der Hollerbusch Blüten trägt.»

Am nächsten Morgen aber stand der Holunderbusch in voller Blüte. Das nahm der Köhler als Zeichen, und so wurde schon bald geheiratet. Die neue Frau zog in das Haus vom Köhler ein und versprach, Mariele zu halten wie eine eigene Tochter. Aber der Vater war oft fort, und es dauerte nicht lange, da war ihr Versprechen vergessen. Sie liess Mariele von morgens bis abends arbeiten, sogar nachts am Spinnrad. Doch trotz der vielen Arbeit wurde Mariele immer hübscher, während ihre eigene Tochter immer fauler und hässlicher wurde. Die jungen Männer schauten nur nach Mariele, die Marie aber beachteten sie nicht. Bald wurde Marie so böse auf ihre Ziehschwester, dass sie einmal mit dem Fuss nach dem Spinnrad trat, so dass sich Mariele an der Spindel stach. Das Blut tropfte auf die Kunkel, und Marie rief: «Die musst du jetzt waschen. Geh zum Brunnen!»

Mariele erhob sich, lief zum Brunnen und wollte die Kunkel waschen, doch da fiel sie ihr in den Brunnen. «Was soll ich nur tun?», fragte Mariele.

Doch da hatte ihre Ziehschwester schon die Mutter geholt, und diese schrie: «Hol sofort die Kunkel aus dem Brunnen!»

Es war aber schon dunkle Nacht. Die Sterne leuchteten auf dem Wasser im Brunnen, aber die Kunkel konnte man nicht sehen.

«Setz dich in den Schöpfeimer, wir lassen dich in den Brunnen hinunter.»

Was sollte Mariele tun? Sie stieg in den Eimer, schaute noch einmal zu den Sternen hoch und schloss dann die Augen. Die beiden bösen Frauen aber liessen die Kette los, so dass der Eimer bis auf den Grund des Brunnens fiel.

Da öffnete Mariele die Augen und sah auf einmal ein grosses Tor vor sich, und dahinter war eine Wiese voller Blumen, darauf stand ein Apfelbaum, der war voller roter Äpfel.

Als Mariele näher kam, riefen die Äpfel: «Schüttle und pflücke uns, wir sind schon alle reif!»,

Da schüttelte Mariele den Baum, dass die Äpfel zu Boden kullerten, und die letzten holte sie ganz oben vom Baum, bis ein grosser Haufen rotbackiger Äpfel im Gras lag.

Als sie weiterging, stand auf der Wiese eine Kuh, die muhte und sprach: «Melk mich, melk mich, denn es ist Zeit!»

Mariele griff sich einen Eimer, der dort stand, und molk die Kuh, bis der Eimer voll war.

Als sie weiterging, kam sie zu einem Backofen. Dort roch es nach frisch Gebäckem, und aus dem Ofen rief das Brot: «Hol mich heraus, hol mich heraus, sonst verbrenne ich!»

Mariele nahm den Brotschieber und holte das Brot heraus.

Bald kam sie zu einem Häuschen, davor sass eine alte Frau und spann. Ihre Fäden aber waren golden und so fein wie Seide.

Mariele grüsste freundlich, da sagte die alte Frau: «Ich bin die Hollerfrau, und wenn du willst, kannst du bei mir bleiben und für mich arbeiten. Zum Dank soll es dir an nichts fehlen.»

So blieb Mariele bei der Hollerfrau. Sie war fleissig, und die Hollerfrau hatte ihre Freude an ihr. Als der Winter kam, sagte sie zu ihr: «Nun ist es an der Zeit, dass du die Betten ausschüttelst, damit es schneit auf der Erde.»

*Als der Winter kam,
sagte sie zu ihr: «Nun ist es
an der Zeit, dass du
die Betten ausschüttelst, damit
es schneit auf der Erde.»*

die Äpfel riefen, rührte sie keinen Finger, die Kuh wollte sie nicht melken und das Brot liess sie verbrennen.

Als sie zum Häuschen kam, sass dort die Hollerfrau. Sie spannen einen Faden, aber er war nicht golden und fein, sondern schwarz und voller Knoten. Den ganzen Sommer verbrachte Marie bei ihr. Aber statt zu arbeiten, lag sie faul im Bett, und zum Kissenschütteln war sie sich zu schade.

Als der Frühling kam, sagte die Hollerfrau zu ihr: «Es ist Zeit, dass du heimkehrst. Dein Lohn soll so sein wie deine Arbeit.» Sie gab Marie ein Säckchen mit Samen und schickte sie fort.

Als Marie unter dem Tor durchging, fiel schwarzer Pechregen auf sie herab, und wie sie oben aus dem Brunnen stieg und auf das Haus zuing, rief der Hahn aus dem Hollerbusch: «Kikeriki, unsere Pechmarie ist wieder hier!»

Was war das für ein Schrecken, als die Mutter ihre Tochter sah. Sie wurde ganz bleich vor Ärger, und nicht lange darauf starb sie. Mariele aber nahm die Stiefschwester auf, gab ihr eine Kammer, wo sie sich niemandem zeigen musste, und überliess ihr ein Feld für die Samen der Hollerfrau.

Doch als Marie die Samen säte, wuchs dort nichts als Disteln. Auf dem Feld von Mariele aber wuchs der Flachs und streckte seine himmelblauen Blüten Richtung Himmel.

Aus dem Flachs spann Mariele im Herbst einen feinen Faden und wob daraus im Winter schönes, weisses Leinen. Im Frühling aber klopfte ein junger Bauer an die Tür und bat Mariele, seine Frau zu werden. Als der Hollerbusch in voller Blüte stand, wurde Hochzeit gefeiert. Mariele zog mit dem Vater auf den neuen Bauernhof und überliess der Pechmarie das alte Haus. Dort wuchsen Zeit ihres Lebens nur Disteln im Garten.

Mariele aber hatte den Holunderbusch mitgenommen. Darunter spielten später ihre Kinder, und sie erzählte ihnen die Geschichte der Hollermutter. Wer weiss, wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie dort noch heute.

Fassung D. Jaenike, nach: A. Merkelbach-Pinck, Lothringer Märchen, Köln 1984.



Da musste Mariele die Betten schütteln, dass die Flocken nur so sprangen.

Als aber der Frühling einkehrte, bekam Mariele immer mehr Heimweh nach dem Vater. Die Hollerfrau rief sie zu sich und sagte: «Ich will dir deinen Lohn geben, damit du nach Hause zurückkehren kannst. Nimm dieses Säckchen mit Flachssamen und säe sie auf dem Feld hinter dem Haus aus, dann wird das Glück zu dir kommen.»

Mit dem Säckchen in der Hand verliess Mariele die Hollerfrau und lief über die bunte Wiese zurück zum grossen Tor. Da fiel auf einmal ein goldener Regen nieder, so dass Mariele golden glänzte von Kopf bis Fuss. Nun sah sie den Schöpfeimer, und

kaum hatte sie ihn bestiegen, war sie auch schon oben und sah das Haus des Vaters. Schnell sprang sie zur Tür, und der Hahn auf dem Hollerbusch rief: «Kikeriki, unser Goldmariele ist hier!»

Im Haus sass der Vater, schon ganz krank vor Gram und Sorge um seine Tochter. Er schloss sie in die Arme, und sie musste ihm alles erzählen. Die böse Frau und ihre Tochter aber wurden ganz grün vor Neid. «Ich will auch zur Hollerfrau gehen», rief Marie und machte sich gleich auf den Weg zum Brunnen. Sie warf ihre Spindel hinein, stieg in den Eimer, und schon bald war sie am Grund des Brunnens angekommen. Als sie durch das Tor ging, sah sie den Apfelbaum, aber als